

**Basler Stadtbuch
Dossier 2022**

Wörterssammler Johann Jakob Spreng
Gabriel Schaffter



Wörtersammler Johann Jakob Spreng Gabriel Schaffter

Über 25 Jahre seines Lebens sammelte der Basler Theologe und Gelehrte Johann Jakob Spreng (1699–1768) unermüdlich Wörter für sein «Allgemeines deutsches Glossarium». Dem gross-angelegten Wörterbuchprojekt des glücklosen Spreng war allerdings kein Erfolg beschieden, es blieb zeitlebens ungedruckt, und seine Wörtersammlung landete schliesslich in der Universitätsbibliothek Basel. 250 Jahre später wurde das umfangreiche Manuskript, ein mehrteiliger Zettelkasten in Buchform, aus der Vergessenheit geholt und erfolgreich herausgegeben. Das breit abgestützte Editionsprojekt rückt eine Basler Randfigur des 18. Jahrhunderts in ein neues Licht und ergänzt die deutschsprachige Lexikografiegeschichte um ein wichtiges Kapitel. Die Geschichte einer Wiederentdeckung.

Der glücklose Gelehrte

Am Ende steht eine Zahl: 93'000. Am 27. Christmonat (Dezember) des Jahres 1767, im letzten Winter seines Lebens, rechnet Johann Jakob Spreng über die Artikelproduktion seiner Wörterbucharbeit ab. Über Jahre, am Ende ein Drittel seiner Lebenszeit, hatte er penibel jeden einzelnen der selbstverfassten Artikel gezählt und in einem Rechnungsheftchen buchgeführt. In seiner produktivsten Zeit, von 1757 bis 1762, sind um tausend, teilweise gar zweitausend Artikel pro Monat verzeichnet. Nun aber fällt ihm das Arbeiten schwer, seine Gesundheit sei «durch verschiedene peinliche [schmerzhafte] und tödtliche Krankheiten [...] dermassen zerrüttet», dass er keinen «weitläufigen Geschäfte[n] mehr nachgehen» könne. Sprengs Begeisterung und das verwegene Vorhaben, das grösste deutsche Wörterbuch seiner Zeit zu verfassen, war der Sorge um das Erbe seiner Kinder gewichen, die er bald als Waisen zurücklassen würde. An einen Druck des «Glossariums» glaubt der Gelehrte längst nicht mehr. Es geht ihm lediglich noch darum, das mehrbändige, verzettelte Manuskript gegen einen möglichst hohen Betrag abzustossen.

Ständige Geldsorgen und eine schlechte körperliche Gesundheit – es sind dies zwei lebensweltliche Bedingungen, die Spreng über Jahrzehnte begleitet haben. Dazu kommt ein offenbar schwieriger Charakter, der Spreng für seine Zeitgenossen zu einer Streitfigur machte und darin Ausdruck findet, dass von ihm mehr Karikaturen als ehrenwerte Porträts überliefert sind. Diese drei Aspekte bestimmten respektive begrenzten die Wirkung seines Schaffens und zeichnen das Bild eines zwar vielseitig begabten, überaus fleissigen Gelehrten, der jedoch trotz bedeutender Leistungen und Erzeugnisse nicht über den Status einer Randfigur der gelehrten Welt des 18. Jahrhunderts hinauswuchs.

Johann Jakob Spreng wurde 1699 in eine in Basel wohnhafte Einwandererfamilie (aus Würzburg) hineingeboren. Sein gleichnamiger Vater war in der Stadt bekannt als Schreib- und Rechenlehrer an der Deutschen Schule¹ und am Gymnasium. Hier studierte der Sohn Theologie mit den dazugehörigen philologischen (Sprach-)Fächern der «Artes», des klassischen Studienkanons. Danach teilt sich Sprengs Existenz offenbar in zwei ziemlich unterschiedliche Lebenshälften. Als studierter Theologe schlug er in jungen Jahren den üblichen Weg des wandernden Hauslehrers ein, der ihn an verschiedene, eher kürzere Stationen im deutschen Sprachraum führte, ehe er sich, fern der Heimatstadt, als Pfarrer niederliess. Über zehn Jahre amtete er als Vorsteher von französischsprachigen Gemeinden, erst einer Waldenser-Gemeinde in Perouse bei Stuttgart, später an einer hugenottischen Kirche in Ludweiler in Nassau-Saarbrücken. Er heiratete eine französische Waldenserin und wurde Vater von vier Kindern, die er alle über-

¹ An der Deutschen Schule oder «Schola germanica» wurde das Deutsche unterrichtet und gelehrt, auch als Vorstufe zum Übertritt ins Gymnasium. Dieses war nach der Reformation eine städtische Lateinschule mit Unterricht auf Lateinisch und Schwerpunkt auf den alten Sprachen, s. Anton Hügli: «Gymnasium», Teil 2, Reformation und katholische Reform. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010404/2011-09-15/> (Zugriff am 30.04.2022).

leben sollte. Es waren Jahre der intellektuellen Isolation. Spreng beschrieb diesen Zustand als «welsches Sibirien» – im geografischen wie im intellektuellen Sinn. Auch setzen in dieser Zeit ernsthafte gesundheitliche Probleme ein, von einem Schlaganfall im Jahr 1735 erholte er sich erst nach einem Jahr. Dennoch gelang es Spreng, mit einer Neuübersetzung der Psalmen Davids in Form eines Kirchengesangbuches einen geachteten Erfolg zu verbuchen. Sein Werk wurde in verschiedenen Fassungen in mehreren Auflagen nachgedruckt und verschaffte ihm im deutschsprachigen Raum einen Namen. Fortan kannte man Spreng als «den Psalmisten».

Nach dem Tod seiner Frau und drei seiner Kinder fädelt Spreng – er war inzwischen über vierzig – die Rückkehr nach Basel ein und trat, wenn man so will, sein zweites Leben an. Er ging eine zweite, wiederum kinderreiche Ehe mit einer Baslerin ein und erbat beim Basler Rat erfolgreich die Schaffung einer ehrenamtlichen Professur «für deutsche Poesie und Beredsamkeit» an der Universität. Es ist ein erbettelter Eintritt; mehrere Bewerbungen zum ordentlichen Professor scheiterten in der Folge. Als Broterwerb war er auf das nicht sehr rühmliche Amt des Waisenhauspfarrers angewiesen und auf profane Einkünfte wie etwa die Aufnahme von Kostgängern. Andererseits bedeutete die Zeit seiner Rückkehr für Spreng den Beginn einer breiten brieflichen Vernetzung mit Persönlichkeiten der gelehrten Welt und einer intensiven publizistischen Tätigkeit. Dazu gehören die Herausgabe und Mitwirkung an sprachkritischen Gedichtbänden und Editionen mittelhochdeutscher Dichtung, diverse Übersetzungsarbeiten, insbesondere der beliebten englischen Literatur, das Verfassen eines Basler Dialektwörterbuchs, die Gründung der sprachkritischen Deutschen Gesellschaft Basel und die Mitwirkung in den betreffenden Gesellschaften von Leipzig und Bern sowie das Verfassen von Gedichten und Oden. Es sind diese Tätigkeiten und Wirkungskreise, die Adolf Socin im Basler Jahrbuch von 1893 dazu verleiteten, Spreng als einen «Mitbegründer der germanistischen Wissenschaft» zu bezeichnen.² Für Spreng typisch ist allerdings auch, dass vieles nur angedacht und angefangen blieb oder aufgrund seiner fehlenden Finanzkraft nicht gedruckt werden konnte. So auch sein eigentliches germanistisches Hauptwerk, das «Allgemeine deutsche Glossarium», von dem man in Basel wusste, dass Spreng daran arbeitete und dass es «von entsetzlich grossem Umfang» sei.

Das «Glossarium»: Programmatik und Inhalt

Wie viele seiner publizistischen Erzeugnisse stand auch Sprengs «Glossarium» im Zeichen der Sprachkritik. Seit dem 17. Jahrhundert wollten Gelehrte wie Spreng die deutsche Standardsprache durch Reinigung und Verbesserung stärken und als eigenständige Literatur- und Wissenschaftssprache etablieren. Selbstverfasste Wörterbücher waren die Hauptinstrumente dieser Sprachpflege, im Austausch stehende, bisweilen zankende Gelehrte ihre Akteure. Der Begriff Glossarium und die damit verbundene Programmatik folgte dem Wörterbuchplan von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), der für das Deutsche gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Sprachkrise diagnostizierte. Es sei zwar reich an Ausdrücken des täglichen Lebens, würde jedoch nicht den Bedürfnissen der Wissenschaft, des abstrakten Denkens und der Politik gerecht. Als Lösung schlug Leibniz einen dreiteiligen Wörterbuchplan vor, der quellenbasiert den gegenwärtigen und historischen Wortschatz der deutschen Sprache dokumentieren sollte. Einer dieser drei Teile sollte ein historisch-etymologisches Glossarium sein, das neben dem historischen auch den mundartlichen Wortschatz beinhalten würde sowie germanisches Wortgut, das Eingang in verwandte Sprachen gefunden hatte. Spreng folgte Leibniz' Forderungen beinahe blind und übernahm sie in die Programmatik seiner Wörtersammlung. Dafür durchforstete er Hunderte handschriftliche und gedruckte Quellen verschiedenster Textgattungen nach brauchbarem Wortmaterial. Das Spektrum seiner Quellen reicht von Rechtstexten und literarischen Werken über Chroniken, Lexika, Wörterbücher bis hin zu geistlichen Texten – Hauptsache, sie waren deutschsprachig respektive einer germanischen Sprache angehörig.

² Adolf Socin: Johann Jakob Spreng. Ein baslerischer Gelehrter und Dichter aus dem XVIII. Jahrhundert. In: Basler Jahrbuch 1893, S. 227–250, https://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1893/1893_0131.html (Zugriff am 23.04.2022).

Trotz der Orientierung an Leibniz ist die Eigenart und persönliche Prägung der Wörtersammlung durch Spreng offensichtlich. Sie spiegelt sein persönliches Interesse und verrät mitunter gar den Charakter des Verfassers. Für Spreng als Autor stehen zahlreiche Artikel, die aus dem programmatischen Rahmen fallen, etwa solche mit enzyklopädischem Charakter ohne sprachgeschichtliche Motivation. Eine andere Besonderheit sind die zahlreichen Schweizer Dialektwörter und Helvetismen, die sich aufgrund der vielen exzerpierten Quellen aus der Schweiz eher übervertreten finden. Eine von Spreng eingeführte Neuerung ist die Verwendung von Deutsch als Beschreibungssprache, bisher wurden auch in deutschen Wörterbüchern die Einträge (Lemmata) immer in Latein verfasst. Darüber hinaus heben sich der narrative Stil und die oft ausufernden Ausführungen deutlich von der späteren, standardisierten Wörterbuchprosa ab. Eine durchaus unterhaltsame Lektüre stellen auch seine zahlreichen Wortschöpfungen dar, die im Manuskript mit einem Sternchen (*) versehen sind. Die Gründe für diese Eigenheiten sind neben der persönlichen Prägung auch im unabgeschlossenen Charakter des Wörterbuchs zu suchen. Obwohl Bände zu allen Buchstaben des Alphabets vorlagen und Spreng einige Buchstabenbände als druckbereit bezeichnete, blieb eine inhaltliche und sprachliche Systematisierung und Schlussredaktion aus. Einen inhaltlichen Einblick sollen folgende Beispielartikel vermitteln.

***Gagel, (der;)** myrtus. Ist zwar holländisch; man hat aber kein ander Wort dis Bäumchen zu verdeutschen. *Meerdorn* ist undeutsch, und *welsche Heidelbeere* gar zu weitläufig. AS. *Gagol, Gagolle, pseudomyrtus. (Som.)*

Bierprobe, ist in einigen Seestädten die Versammlung gewisser von der Obrigkeit aus den Brauerältesten verordneten Aufseher, welche die gebraueten Biere *ausproben*, und, wo das Beste befunden worden, solches durch öffentliche Anschläge auskündigen, das schlechteste Bier aber, welches sie gar verwerflich finden, *wracken*, d. i. *aussetzen* und für untüchtig erklären, den Brauer auch noch wol darzu strafen. (*Jabl.*).

***Griffelhornzungenbeinmäuslein;** (Zerglid.) musculus styloceratomyodes. s. *Griffelzungenbeinmäuslein.*

Prim, der Neumond; luna renascens, cum primum colligit ignes. Holl. *priemende Mane. (Kil.)* Jsl. {und AS.} *Prÿm. (Hickes.)* Also ist *Prim* ein ursprünglich deutsches Wort, und nicht erst von dem Lat. *primus* entlehnet worden.

Himmelbrot, nennet man zu Basel ein gepresßtes Brot, welches aus einem Gemänge von zerschnittenen Nusßkernen, gekochten Birnhutzeln, und gebrosamter Semmel bereitet wird.

***Abendgesellschaft,** da gute Freunde nach vollbrachter Tagarbeit auf ein erquickliches Gespräche, oder auf ein Spiel, etwan auch auf einen Trunk zusammenkommen. Dergleichen pflegten ehemals die Edeln, die sogenannten Hausgenossen und Münzer und die Handwerker auf ihren darzu gewidmeten Trinkstuben anzustellen, woraus mit der Zeit die Zünfte und Gesellschaften entstanden, von

welchen in einigen deutschen und schweizerischen Freystädten der Raht zum Teil besetzt wird.

frau, (Brit.) schön. Sonst auch *brao*. (Greg. Rostr.) Unstreitig seÿn daher die deutschen *Frauen* entstanden, obschon sie eben nicht Alle das beste Aussehen haben. s. *kär*, *berth*.

Das Manuskript: ein Fenster in die Schreibstube

Sprengs «Scheitern» – er konnte die Sammlung nicht abschliessen und in den Druck geben – ist das Glück der gegenwärtigen Forschung. Bei einem erfolgreichen Druck wäre das Manuskript wohl dem gängigen Schicksal einer Druckvorlage zugeführt und verbrannt worden. So aber blieb es als eines der wenigen Wörterbuch-Manuskripte seiner Art in dem Zustand erhalten, wie es der Autor bei seinem Tod hinterlassen hatte. Das vierteilige, komplexe und prächtig erhaltene Manuskript-Konvolut umfasst 20 alphabetische Folio-Bände und zusätzlich rund 30'000 lose Zettel, die in fein säuberlich geordneten Couverts aufbewahrt wurden. Da Spreng öfters rezykliertes Papier verwendete, finden sich im Konvolut auch Brieffragmente, Leichenpredigten oder Subskriptionseinladungen. Daneben sind in Sprengs Nachlass in der Universitätsbibliothek Basel mit dem «Glossarium» in Verbindung stehende handschriftliche Dokumente wie Exzerpthefte oder das Quellenverzeichnis überliefert.

Für die Forschung ist diese einzigartige Quelle eine grosse Freude, da sie sowohl Auskunft über die eigene Entstehungsgeschichte als auch über die angewendeten Praktiken der gelehrten Wissensproduktion zu geben vermag. Beim Betrachten des Manuskripts kann man Spreng gewissermassen beim Arbeiten zusehen und erkennt die Prozesse der Wörterbucharbeit: Waren die Quellen exzerpiert und die Wörterbuchartikel über den Status eines Entwurfs hinaus gereift, schrieb Spreng jeden einzelnen der über 93'000 Artikel in handschriftlicher Reinschrift jeweils auf einen Zettel und klebte diesen in die alphabetisch geordneten Bände oder – seltener – legte ihn in den Couverts ab. So konnte er die Artikel ergänzen, redigieren oder wieder entfernen und durch geschicktes mehrschichtiges Einkleben trotz stetigem Anwachsen die alphabetische Ordnung einhalten. Dieser mehrteilige Zettelkasten in Buchform ist ein offenes und flexibles Instrument der Wissensordnung. Es ermöglichte Spreng das Hinzufügen weiterer Inhalte sowie die Überarbeitung des Vorhandenen und diente gleichzeitig als exakte Druckvorlage, in die sich «auch ein Druckerjunge ohne den geringsten Anstoss» finden konnte, sollte es zum Druck kommen.

Dass nie ein Druckerjunge das Manuskript auf dem Tisch hatte und das Wörterbuch ungedruckt blieb, hat mehrere Gründe. Letztlich gelang es Spreng als selbstverlegendem Verfasser schlicht nicht, eine ausreichende Anzahl von interessierten Subskribenten zu gewinnen, die über das Modell der Pränumeration eine Finanzierung des Drucks der einzelnen Teilbände sicher gestellt hätten. Spreng selbst machte dafür die durch den Siebenjährigen Krieg (1756–1763) ausgelöste wirtschaftliche Krisenlage im deutschsprachigen Gebiet verantwortlich. Später verhinderten offenbar persönliche Schicksalsschläge und Sprengs schlechter gesundheitlicher Zustand eine Finanzierung und Fertigstellung des Wörterbuchs. Den Äusserungen der Zeitgenossen nach gab es jedoch auch Zweifel an der Qualität der Spreng'schen Wörtersammlung. Man warf ihm vor, sein «Glossarium» sei zu umfangreich, zu divers und versuche, zu vielen Bedürfnissen gerecht zu werden. So wuchsen Sprengs «papÿrene Schätze» von Jahr zu Jahr, während sich die Aussicht auf einen erfolgreichen Druck verdüsterte und er sich Sorgen darüber machte, dass «die Meinigen übel bedacht seÿn [würden], wenn jch von dem, was ich mit den Schweisßträhnen meines Antlitzes ausgesäet, nicht auch einen Segen einärnden sollte».

Das Editionsprojekt

Bis die Ernte von Johann Jakob Sprengs unermüdlicher 25-jähriger Wörterbucharbeit eingefahren werden konnte, mussten über 250 Jahre vergehen: Erst im Dezember 2021 erschien das

siebenbändige «Allgemeine deutsche Glossarium» im Basler Schwabe Verlag.³ Die Publikation ist das Resultat eines breit abgestützten Editionsprojekts, das auf die Initiative des Herausgebers Heinrich Löffler zurückgeht.⁴ Die editorische Arbeit umfasste die konservatorische Reinigung und archivgerechte Verpackung des Manuskript-Konvoluts, die aufwendige Digitalisierung des komplexen Manuskripts sowie das ehrenamtlich geleistete Transkribieren sämtlicher in Sprengs Kurrentschrift verfassten Artikel.⁵ Die Edition zeigt, welchen Aufwand es braucht, um ein historisches Manuskript dieses Umfangs zu edieren. Was im 18. Jahrhundert als verwegenes Einmann-Projekt eines Gelehrten begann, benötigte zum erfolgreichen Abschluss im 21. Jahrhundert eine Vielzahl engagierter Einzelpersonen, ein Zusammenspiel verschiedener Institutionen und die finanzielle Unterstützung mehrerer Stiftungen.

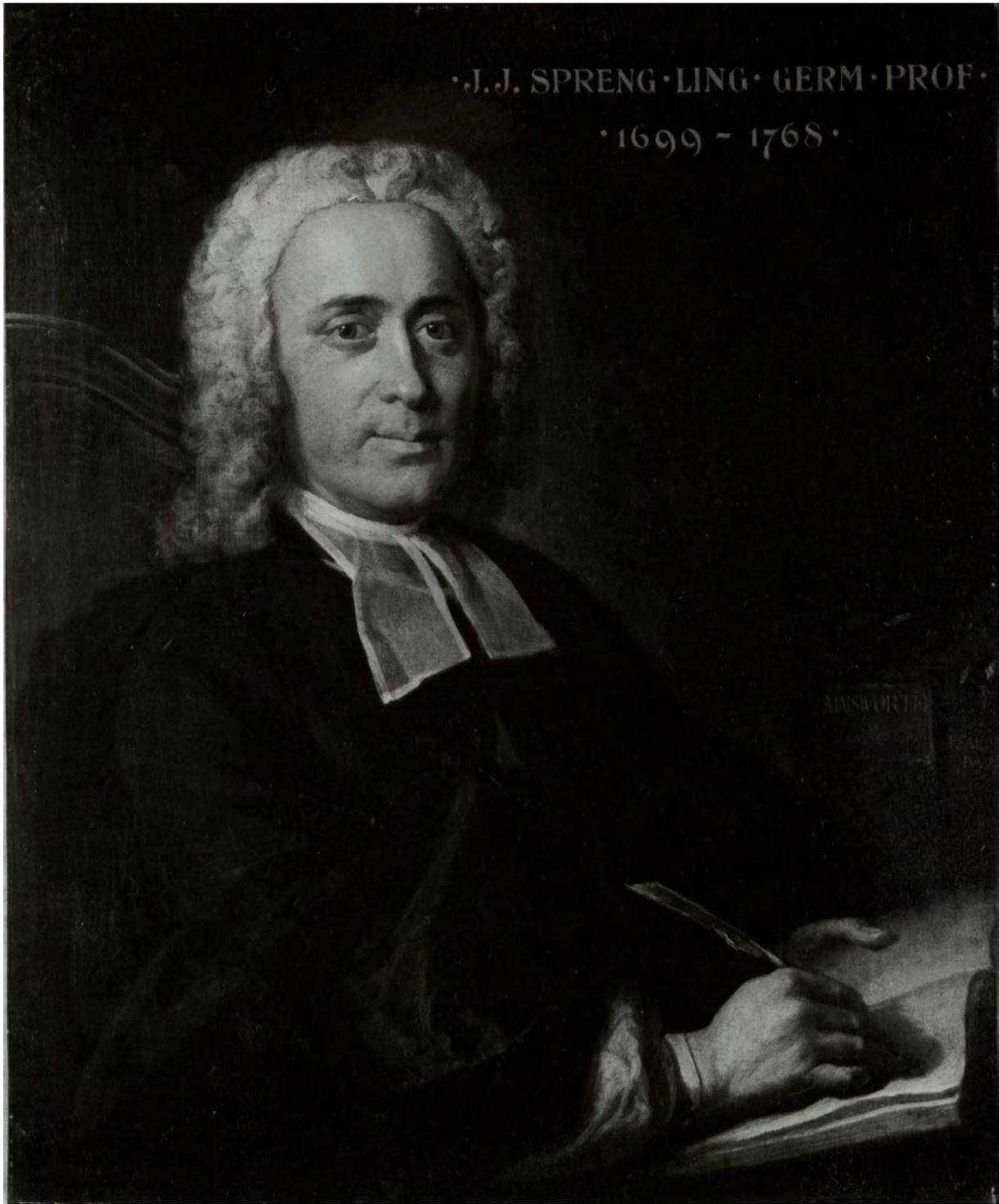
Über den Autor

Gabriel Schaffter (* 1989) studierte Geschichte und Deutsche Philologie in Basel und interessiert sich für Fragen der frühneuzeitlichen Medien- und Buchgeschichte, die vormoderne Wissensgeschichte sowie die deutsche Sprachgeschichte im Allgemeinen. Er transkribierte und koordinierte im Spreng'schen Editionsprojekt der Universitätsbibliothek Basel und leistete die Grundlagenforschung zur Entstehungsgeschichte des Wörterbuchs.

³ <https://schwabe.ch/sprengs-glossar> (Zugriff am 23.04.2022).

⁴ Die Universitätsbibliothek Basel hat ihr Editionsprojekt hier ausführlich beschrieben: <https://ub.unibas.ch/de/historische-bestaende/edition-spreng-glossarium/> (Zugriff am 23.04.2022).

⁵ Die digitale Reproduktion von Sprengs Manuskript findet sich unter: <https://www.e-manuscripta.ch/search/quick?query=allgemeines%20deutsches%20glossarium&s=title&facets=place%3D%22Basel%22%20and%20name.aut%3D%22Spreng%2C%20Johann%20Jacob%22> (Zugriff am 23.04.2022).



Johann Jakob Spreng, Gemälde von Johann Rudolf Huber, um 1740/45 (Wikimedia Commons, Funck77)



Buchblock und Buchrücken der 20 Manuskriptbände von Spreng (© Universitätsbibliothek Basel, Fotos: Johann Frick)



Geöffneter Manuskriptband (© Universität Basel, Foto: Florian Moritz)



Konservatorische Reinigung der losen Zettel (© Universität Basel, Foto: Florian Moritz)



Digitalisierung eines Manuskriptbands (© Universitätsbibliothek Basel, Foto: Anne Simon)



Die sieben Bände der gedruckten Edition von 2021 (© Schwabe Verlag, Basel)

Uni birgt Jahrhundertschatz

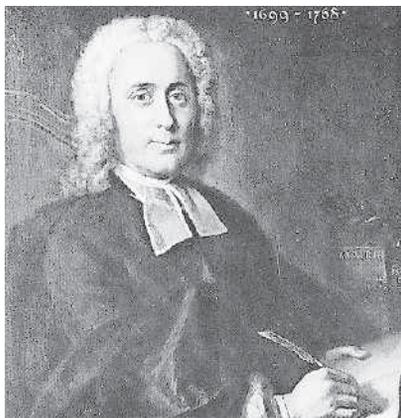
«**Grosses Glossarium**» Zum 250. Todestag des Gelehrten Johann Jakob Spreng bereitet die Basler Uni eine bahnbrechende Publikation vor.

VON FRANZISKA LINDER

250 Jahre lang lagerten die Handschriften und Zettel unbeachtet im Keller der Basler Universitätsbibliothek. Nun machen Linguisten das «Grosse Glossarium der deutschen Sprache» von Johann Jakob Spreng erstmals zugänglich. Spreng führte sein handschriftliches Wörterbuch von 1740 bis zu seinem Todesjahr vor genau 250 Jahren. Das Werk besteht aus 20 Bänden und einer grossen Schachtel mit 33 000 losenzetteln. Mit seinen 95 000 Einträgen wäre es das grösste deutsche Wörterbuch seiner Zeit geworden, doch für den Druck fanden sich nicht genug Käufer.

Die Wörtersammlung von Johann Christoph Adelung in drei Bänden von 1774 bis 1799 hatte gerade einmal 50 000 Einträge. Erst das «Deutsche Wörterbuch» der bekannten Märchensammler Brüder Grimm von 1854 übertraf das geplante Basler Glossar, wie die Universität Basel mitteilt.

«Wäre das damals umfangreichste deutsche Wörterbuch gedruckt worden, wäre das eine Sensation gewesen», sagt Projektleiter Heinrich Löffler, emeritierter Sprachwissenschaftler der Universität Basel, der das Material ans Licht gebracht hat. Solche Glossarien galten als wichtig für die aufkommende Pflege der deutschen Schriftsprache, die bei den Gelehrten das Latein ablösen sollte. Spreng verfasste, wie damals üblich, sämtliche Einträge selbst. Dass Spreng für sein Wörterbuch damals nicht genug Inte-



Johann Jakob Spreng galt in seiner Zeit als Aussenseiter.

ZVG/WIKIMEDIA

ressenten fand, könnte laut Löffler daran liegen, dass er als ausserordentlicher Professor an der Universität ohne Salär - zuerst für Deutsche Rhetorik und Poesie, später für Schweizergeschichte und Griechisch - als Aussenseiter galt. Das Bewusstsein für das neue Deutsch als Hochsprache oder gar als Wissenschaftssprache war noch nicht verbreitet: «Spreng war seiner Zeit um Jahrzehnte voraus.» Zudem litt er dauernd unter Geldnot und hielt sich als Waisenhauspfarrer über Wasser. 1763 wurde ihm ein Publikationsverbot auferlegt, da er sich in frivolem Ton über katholische Heiligenlegenden ausgelassen haben soll.

Lange unterschätzt

Die Bände wie die Schachtel mit den Zetteln und Notizen lagen fast 100 Jahre lang bei den Erben Sprengs. 1862 kam das Konvolut in die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek. Lange hatte es den Ruf, chaotisch und unvollständig zu sein; so fehlten auf den ersten Blick die Einträge für zehn Bände respektive Buchstaben. Erst als die Linguisten das Material auslegten und ordneten, stellten sie



So sehen Sprengs Wörter-Zettel im Original aus.

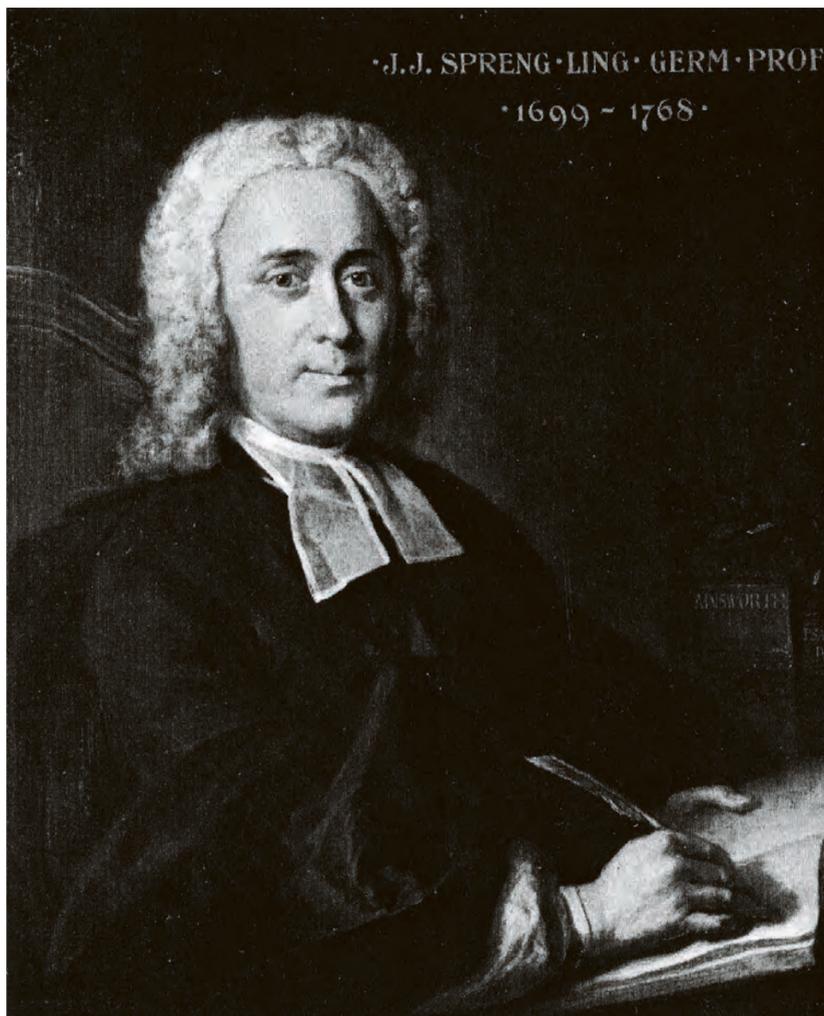
ZVG/UNI BS, FLORIAN MORITZ

fest, dass die vermissten Wörter vollständig auf den Zetteln vorhanden waren. Diese steckten allerdings in über 1000 kleinen Couverts, die unter dicken Staubschichten durcheinander lagen. Löffler stiess bei Recherchen über das älteste baseldeutsche Wörterbuch «Idioticon Rauracum» auf den «unentdeckten Schatz». Nun sind Löffler, Kollegen und Freiwillige in der Universitätsbibliothek seit drei Jahren intensiv daran, sämtliche Bände und Zettel des «Glossariums» zu reinigen und zu digitalisieren. Etwa ein Drittel ist bisher geschafft. Bis zum geplanten Abschluss in drei Jahren dürften sich 4500 zweiseitige Druckseiten angesammelt haben.

Unter dem Titel «Ein sprachlicher Jahrhundertschatz wird gehoben» organisiert die Universitätsbibliothek zum 250. Todestag von Spreng vom 30. Mai bis 1. September 2018 eine Ausstellung. Neben den Arbeiten zum «Glossarium» sind weitere Materialien wie Bücher und Abschriften von Predigten zu sehen. Unter anderem lädt auch ein Probeband der künftigen ersten Edition von Sprengs Wörterbuch das Publikum zum Blättern ein. (SDA)

«spatzmausen: der Wollust nachziehen und auf alle Weiber zufliegen»

Erstmals wird das deutsche Wörterbuch des Baslers Johann Jacob Spreng (1699–1768) publiziert: für die Germanistik eine Sensation, für die Leser ein Spass. **Von Manfred Papst**



Der Wörtersammler: Johann Jacob Spreng um 1740/45, dargestellt von Johann R. Huber.

Ein «Boss»? Das ist ein junger Kerl, «zur Arbeit tüchtig», aber ein «grober Geselle». Der «Finanzer» dagegen ist einer, «der allenthalben Geld aufnimmt, um niemals zu bezahlen». So steht es in einem auf zwanzig Bände angelegten, rund 5000 Seiten starken, seit 250 Jahren der Veröffentlichung harrenden Wörterbuch. Der Basler Theologe und Sprachforscher Johann Jacob Spreng (1699–1768) hat sein Leben lang an ihm gearbeitet. Man kann Sprengs Zettelwirtschaft auch entnehmen, dass der «Dips» ein kleiner Rausch ist, der sich vom Dippen, also Tauchen, herleitet, der «Döps» dagegen die Klostertür, die vom Konvent in den Hof führt. Als «Bubengasse» wiederum bezeichnet der Gelehrte den «entblösten Busen des leichtfertigen Frauenzimmers».

Wer war dieser Johann Jacob Spreng, dem wir das umfangreichste historisch-etymologische deutsche Wörterbuch vor dem epochalen Werk der Brüder Grimm verdanken? Der gebürtige Basler studierte in seiner Heimatstadt Theologie und war Hauslehrer, bevor er in Württemberg und in der Pfalz geistliche Ämter bekleidete und 1746 nach Basel zurückkehrte, um dort Waisenhauspfarrer zu werden. Als ausserordentlicher (und das hiess damals: unbezahlter) Professor lehrte er erst Beredsamkeit und Poesie, dann Schweizer Geschichte. 1762, gegen Ende seiner Laufbahn, wurde er doch noch ordentlicher Professor, und zwar für Griechisch. Neben seiner Lehrtätigkeit sammelte er Materialien für sein «Allgemeines deutsches Glossarium» sowie für das «Idioticon Rauracum», ein Wörterbuch zur Basler Mundart, das 1888 teilweise und 2014 vollständig ediert wurde.

Bei all seinem Fleiss als Lehrer, Pfarrer, Herausgeber und Übersetzer blieb Spreng im Basler Bildungsbürgertum seiner Zeit ein Ausenseiter und eine umstrittene Figur. Um sein geheimes Hauptwerk, das Wörterbuch, im Selbstverlag herauszubringen, hätte er eine genügende Zahl von Subskribenten zusammenbringen müssen, die Band um Band vorfinanziert hätten. Das gelang nicht. Zeitgeschichtliches Ungemach kam hinzu: Der Siebenjährige Krieg destabilisierte europaweit die Wirtschaft, die Leute hatten nun andere Sorgen als die, ihr Geld in ein vielbändiges Lexikon zu investieren. Schicksalsschläge und Krankheiten taten ein Übriges.

Heinrich Löfflers Entdeckung

Nach Sprengs Tod galt der Torso seines «Glossariums» lange als Wust von disparaten, nicht in eine lesbare Form zu bringenden Teilen: Zu den zwanzig Manuskriptbänden kamen Tausende von Zetteln mit einzelnen Stichwörtern und Artikeln, die mehr oder weniger ungeordnet in Umschlägen lagen. Immerhin wurde das Material nicht von einem misstrauigen Bibliothekar entsorgt, es wurde nicht von der Feuchtigkeit oder vom Wurmfrass zerstört und fiel auch keiner Reorganisation zum Opfer. Vielmehr lagerte es fast 250 Jahre lang in der Basler Universitätsbibliothek – bis der Germanist Heinrich Löffler, ein namhafter Forscher auf dem Gebiet der Dialektologie, der auch Sprengs Mundartwörterbuch ediert hat, die Manuskripte entdeckte und ihre Einzigartigkeit erkannte. Sein Verdienst ist es, dass er die wissenschaftliche Erschliessung des Manuskripts in Gang brachte und dafür sorgte, dass es digitalisiert wurde. Nach mehrjähriger Forschungs- und Editionsarbeit ist es ihm und seinem Mitarbeiterstab gelungen, das Riesenwerk zur Publikation bereit zu machen und die Finanzierung zu sichern. Im Herbst 2021 soll eine integrale Edition beim Verlag

Schwabe in Basel erscheinen; vorab aber legen Nicolas Fink und Gabriel Jakob Schaffter im Berliner Verlag Das kulturelle Gedächtnis bereits einen höchst faszinierenden Auswahlband vor, eine Blütenlese, die auf immerhin 368 Seiten die anmutigsten, lustigsten und sonderbarsten Wörter aus Sprengs Werk versammelt. Eine «unerhörte Auswahl vergessener Wortschönheiten» verspricht die barocke Titelei des auch grafisch geschickt in Szene gesetzten Bandes, und sie verspricht nicht zu viel: Das Buch ist ein kleines Wunderwerk, das der Belehrung ebenso dient wie dem Vergnügen.

Unterwegs zur Standardsprache

Gabriel Jakob Schaffter erklärt in seinem Vorwort, worum es Spreng ging und wie sein Werk einzuordnen ist: Der Autor, sagt er, habe in einem Umfeld gewirkt, das die Etablierung einer deutschen Standardsprache an den vom Lateinischen geprägten Universitäten vorangetrieben habe. Die wichtigsten Instrumente der wetteifernden Gelehrten in diesem Prozess waren Wörterbücher. Noch galt die Doktrin von Gottfried Wilhelm Leibniz, nach der das Deutsche zwar als lebenspralle Alltagssprache seinen praktischen Zweck erfülle, als Sprache der Wissenschaft und des abstrakten Denkens aber noch zu wenig entwickelt und zu wenig ausdifferenziert sei. Diesem Missstand wollte Leibniz durch die Schaffung quellenbasierter Wörterbücher abhelfen. Einen Teil seines durchstrukturierten Projekts bildeten die historisch-etymologischen Glossare, die sowohl in die Tiefe der Vergangenheit blicken als auch das Wortgut verwandter Sprachen einbeziehen sollten.

Johann Jacob Spreng sah seine Arbeit als Teil dieses Projektes. Sein Ziel war es, möglichst viele handschriftliche und gedruckte Quellen zu durchforsten, juristische und historische ebenso wie literarische und religiöse Texte. Auch bereits bestehende Lexika nutzte er. In einer seltsamen Mischung aus Einzelgängertum und Totalitätsanspruch wollte er das umfassendste Wörterbuch, das es jemals im Deutschen gab, vorlegen und dabei erstmals auch für die Definitionen und Erläuterungen zu den einzelnen Einträgen nicht das Lateinische, sondern durchgehend das Deutsche wählen.

Während der Jahrhunderte, die Sprengs Zettel in einem Dornröschenschlaf in Couverts und Schachteln zubrachten, konnten sie keine Wirkungsgeschichte entfalten. Wir können deshalb nur spekulieren, was wortmächtige deutsche Autoren von Jean Paul über Arno Schmidt bis zu Günter Grass mit diesem Fundus angestellt hätten, wäre er ihnen verfügbar gewesen. Auch uns Heutige lädt das «Glossarium» dazu ein, es nicht nur zu rezipieren, sondern es für unsere Gegenwartssprache nutzbar zu machen.

Viele von Sprengs Begriffen, zumal diejenigen, die Fink und Schaffter für ihr Florilegium ausgewählt haben, erfreuen uns vor allem als Kuriositäten und erweitern unser historisches Sprachverständnis. So erfahren wir, dass der «Hausmann» sich früher nicht in der Küche betätigte, sondern als Bläser auf Schloss- oder Stadttürmen stand, oder dass der «Feucharsch» ein Wasservogel ist, nämlich ein Seerabe, «der seinen Schwanz mehrertheils in dem Wasser hält». «Entenmayer» schliesslich sind nicht Geflügelzüchter, sondern «Zungendrescher, Plauderer».

Bisweilen verlässt Spreng auch die Regeln lexikalischer Zurückhaltung und fügt einen kleinen Kommentar ein. Unter dem Stichwort «Schreyvogel» lesen wir: «Schlechter Prediger, widerlicher Redner oder Kreischer, item ein lästerhafter Zänker, dergleichen es auch unter den Schriftstellern gibt.»



Uns Heutige lädt das Glossar ein, es nicht nur zu rezipieren, sondern es für die Sprache unserer Gegenwart nutzbar zu machen.

Das Beste von Johann Jacob Spreng



Nicolas Fink (Hrsg.): Unerhörte Auswahl vergessener Wortschönheiten. Das kulturelle Gedächtnis 2021. 368 S., um Fr. 44.–. Erhältlich ab 1. 2. 2021.

Quiz: Wie deuten Sie diese kuriosen Begriffe aus Sprengs Wörterbuch?

Pflaume im Hirn, Katze in der Hütte

1 Was ist ein Euler?

- A Ein männlicher Nachtvogel
- B Ein in den Rechenkünsten bewandeter Studiosus
- C Einer, der im Schutz der Nacht verbotene Waren aus dem Land ausführt

2 Welche Tätigkeit wird mit dem Verb «behammeln» umschrieben?

- A Besamen, begatten, decken
- B Übertölpeln, über den Tisch ziehen
- C Mit Schafffleisch bewirten

3 Wann bezeichnet man einen Menschen, der sich auf Reisen befindet, als «wagensiech»?

- A Wenn ihm beim Fahren schlecht wird
- B Wenn er regelrecht in seine Kutsche vernarrt ist
- C Wenn er kein Wagnis einget, also ein Feigling ist

4 Was tun wir, wenn wir «gutzlen»?

- A Wir stellen Weihnachtsgebäck oder Konfekt her
- B Wir begehren etwas auf ungestüme oder unverschämte Weise
- C Wir machen einen Vorschlag zur Güte

5 Was ist eine Hüttenkatze?

- A Ein Tier, das bei armen Bauern den Hoffhund ersetzt

- B Eine anrühige Sagengestalt wie das Sennentuntschi
- C Eine Erkrankung der Atemwege bei Bergleuten

6 Was verstehen wir unter einem Hirnpfläumlein?

- A Die Gehirnerweichung durch Genuss von verunreinigtem Kernobstbrandtwein
- B Die Zirbeldrüse
- C Einen vorübergehenden metaphysischen Schauder

7 Wo befindet man sich, wenn man auf dem heissen Hölzlein steht?

- A Im Fegefeuer
- B Auf der Kanzel
- C In ängstlicher Spannung, wie auf glühenden Kohlen



8 Was ist ein Heisterkopp oder Heusterpeuster?

- A Eine drollige Figur aus dem Marionettentheater
- B Ein nordischer Kinderschreck
- C Ein Purzelbaum

9 Was bezeichnet der Begriff «Ohrleiter»?

- A Einen Teil des Gehörgangs
- B Eine Wendeltreppe
- C Eine versteckte Stiege hinter der Mauer, auf der man unmerkelt horchen kann

10 Was ist ein Röchelmarkt?

- A Ein Feldlazarett
- B Ein Platz vor der Klagemauer
- C Ein Auflauf murrenden Pöbels

Im Paradies der Wortschönheiten

Das „Allgemeine deutsche Glossarium“ war das Lebenswerk des Basler Philologen Johann Jakob Spreng. Jetzt erscheint es, mit einer Verspätung von 265 Jahren

Woran liegt es, dass sich weder im Grimm noch im Duden noch sonst wo Wörter wie „Barnfödsel“ (Kindbett), „ramps“ (hochbeinig) oder „Gemüthsfinsterniß“ (Schwermut) finden? Das liegt, zugespitzt gesagt, am Siebenjährigen Krieg. Diese Heimsuchung festigte nicht nur Preußens Machtstellung. Sie verhinderte indirekt auch, dass Johann Jakob Spreng sein großes Wörterbuch in Druck geben konnte, ein Werk, das an die 100 000 Einträge umfasst hätte und das dem Deutschen, wie die *Welt* spekulierte, auf lange Sicht einen Drall zum Schweizerischen hätte geben können.

Es war nicht der Krieg selbst, der die Edition hintertrieb, wohl aber die aus allgemeiner Existenzangst resultierende Vorsicht in wirtschaftlichen Dingen. Sprengs Plan war es ja, sein Glossarium auf der Subskriptionsbasis zu verwirklichen: Wer sich einschrieb, finanzierte mit seinem Vorschuss das Werk – ein bei ausgefalleneren Projekten auch heute noch übliches Geschäftsmodell. Wären genügend Interessenten zusammengekommen, hätte Spreng, wie er selbst schrieb, sofort „mit dem Werke unter die Presse eilen, und solche bis zu dessen Vollendung nicht ruhen lassen“ wollen.

Die Subskriptionseinladung strich das geplante Werk als eines heraus, das „nicht nur den Sprachforschern, sondern überhaupt auch allerley Gelehrten, Standespersonen, Kanzleybeamten, und Liebhabern schöner Wissenschaften nützlich und gleichsam unentbärllich“ werden könnte. Daraus wurde nichts, wie wir gesehen haben. Nun aber, 265 Jahre danach, wird diesem Personenkreis, sofern es ihn noch gibt, und darüber hinaus allen, die an nicht alltäglichen Sprachdingen ihre Freude haben, das Werk zugänglich: Am 1. Dezember

bringt der Schwabe-Verlag Sprengs „Allgemeines deutsches Glossarium“ in sieben Bänden heraus.

Das Traditionshaus Schwabe ist insofern die angemessene Heimat für Spreng, als es seinen Hauptsitz dort hat, wo auch Spreng wirkte: in Basel. Johann Jakob Spreng (1699 bis 1768) war Theologe und ein beeindruckend vielseitiger Philologe. Es gehörte zu den Beschwerlichkeiten seines Lebens, dass ihm die seinen Talenten, seiner Findigkeit und seinem Fleiß angemessene akademische Karriere verwehrt blieb. Zwar erhielt er eine außerordentliche Professur für deutsche Sprache und Poesie an der Universität Basel; sie war aber unbesoldet, weswegen er noch die Pfarrstelle am Waisenhaus übernahm. Wie Bettelbriefe an die Behörden bezeugen,

Spreng steckte sein Geld vor allem in Bücher – gut für die Nachwelt, schlecht für die Familie

ging es im Hause Spreng trotzdem knapp her, was auch nicht wesentlich besser wurde, nachdem er auf den ordentlichen Lehrstuhl für Griechisch berufen worden war.

Nach allem, was man über ihn weiß, war Spreng kein klug rechnender Hausvater und hat wohl auch eine Menge Geld in Bücher gesteckt. Für die darbenende Familie war das betrüblich, für die Nachwelt hingegen ein Gewinn, denn auf dem Feld dessen, was Spreng immerfort las und exzerpierte, wuchs die gewaltige Ernte, die jetzt eingefahren wird. Das heißt, ein kleiner Teil der Ernte ist bereits in der Scheuer. Es hat sich nämlich gefügt, dass der Berliner Verlag „Das Kulturelle Gedächtnis“ Wind von der Sache bekam.

Unter dem barock ausgreifenden Titel „Eine unerhörte Auswahl vergessener Wortschönheiten“ brachte er Anfang des Jahres ein Florilegium heraus, den „Kleinen Spreng“ sozusagen, den Heinrich Löffler, der Herausgeber des nun erscheinenden „Großen Spreng“, als „Vortrab“ bezeichnet, wozu man wissen muss, dass es der Vortrab ist, der bei der Basler Fasnacht mit freundlicher Bestimmtheit Platz macht für die Pfeifer- und Tambouren-Cliquen. Das Buch wurde freudig begrüßt, und wer wissen will, was der liebevoll gestaltete Band im Inneren bietet, sollte nicht „nasweise Fragen tun“, sondern hingehen und bestellen. Um hier gleich mit einem Stichwort zu locken: Spreng bietet für diese Art des Fragens das Verb „firkelen“, das er aus Johann Geilers Predigtsammlung „Christenlich bilgerschaft zuom ewigen vatterland“ gezogen hatte.

Gabriel Schaffter, dessen Masterarbeit „Verzettelte Wortwelten“ Sprengs Tun und Streben umfassend darstellt, schildert den Mann im Vorwort zu der Berliner Blütenlese als einen Universalisten großen Zuschnitts. Spreng war über seine Profession hinaus auch Dichter, Übersetzer von Psalmen, Historiker und Festredenschreiber. Es verfasste ein Dialektwörterbuch des Basler Idioms und gründete, Gottscheds Vorbild vor Augen, 1742 in Basel eine „Deutsche Gesellschaft“. Nach Art vieler, die es damals gut mit dem Deutschen meinten, sann er über Verbesserungen nach. Gegen Fremdwörter hatte er im Prinzip nichts, doch sollten sie nur „aus grosser Nothdurfft“ verwendet werden. Sprachpurismus war auch ihm nicht fremd, das belegen kauzige Verdeutschungen wie „Erzschule“ (Akademie), „Zuchtsöhne“ (Studenten) oder die schon bei Leibniz auftauchenden

„Wisskünstler“ (Mathematiker). Bei allem Eifer, den Spreng aufs Suchen und Exzerpieren verwandte, ging es ihm nicht darum, den damals aktuellen, schon in anderen Lexika fassbaren Wortschatz abzubilden; Standardwörter wie „Heer“, „Kopf“ oder „Tisch“ findet man bei ihm nicht. Löffler zufolge wollte seine Sammlung „Zeugnis geben von alten und neuen Bräuchen und Sitten, Religionen, Vorfahren, möglichst mit Belegen aus alten Texten und Dokumenten“.



Universalist großen Zuschnitts: Johann Jakob Spreng. FOTO: GEMEINFREI/WIKIPEDIA

In seiner Intention ließ sich Spreng von dem eben erwähnten Leibniz leiten, der 1697 in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“ zu einer Art Bilanz aufgerufen hatte. Seiner Beobachtung nach hätten es die Deutschen „bereits hoch gebracht in allem dem, so mit den fünf Sinnen zu begreifen ist und auch dem gemeinen Mann vorkommt“; ja, es gebe keine Sprache in der Welt, die bei handfesten Sujets „nachdrücklicher rede als die deutsche“. Freilich hinke das Deutsche bei den abstrakteren Gegenständen hinterher, also bei Gemütsbewegungen, bei Tugenden und Lastern sowie bei den Erkenntnissen, „so die Liebhaber der Weisheit in ihrer Denkkunst (...) auf die Bahn bringen“.

Sprengs Glossarium wollte das leisten, was Leibniz den Sprachfreunden aufgegeben hatte: „Aufsuchung guter Wörter, die schon vorhanden, aber jetzt, weil sie wenig beobachtet werden, zu rechter Zeit nicht beifallen“, und „Wiederbringung alter verlorener Worte, so von besonderer Güte.“ Das Erdenken neuer Wörter war ebenso wenig ausgeschlossen wie die Revitalisierung alter, und was die unanständigen, niederträchtigen Wörter angeht, so sollten sie zwar vermerkt, aber in sprachpflegerischer Fürsorge als solche markiert werden. Spreng nahm dafür, aus welchen Gründen auch immer, das Venusymbol zu Hilfe, beispielsweise bei dem Verb „abcontrefäßen“, das er als barbarisch und dem Französischen „nachgehudelt“ wertete und durch „abmahlen, nachmahlen, abbilden“ ersetzt sehen wollte.

Spreng hat natürlich keine Datei hinterlassen, wohl aber ein Manuskript – und was für eines! Für jedes Wort, das ihm unterkam, legte er einen Zettel an, auf dem er

in altdeutscher Schreibschrift vermerkte, was er dazu wusste. Da er keiner war, der sich einen Zwang antat, konnten diese Zettel, die immer zehn Zentimeter breit waren, eine furchterregende Länge annehmen. Bei dem Wort „Triwerat“ zum Beispiel begnügte er sich mit dem Hinweis „(Weibsn.) getreue Gattinn“. Bei dem Lemma „Barrecht“ hingegen erläuterte er zunächst, dass es sich dabei um das alte Recht handle, einen mutmaßlichen Mörder zum Opfer zu führen und darauf zu achten, ob die Wunde blute oder nicht, welch knapper Definition er eine ellenlange Geschichte aus Petermann Etterlins „eidsgerössischer Chronik“ folgen ließ.

Da Spreng ja auf Drucklegung hoffte, hatte er zwei Drittel der rund 100 000 Zettel bereits in zwanzig alphabetisch geordnete Manuskriptbände montiert, und zwar so, dass genügend Raum für Zettelzuwachs blieb. Die restlichen Zettel ordnete er in 1754 kleine Papierumschläge ein. Über all dem starb Spreng. Sein Nachlass verblieb 100 Jahre bei den Erben und gelangte 1862 an die Basler Universitätsbibliothek, wo er weiterschummerte. Jetzt tritt er, gut ausgeschlafen, den seinerzeit verpassten Weg in die Welt an.

HERMANN UNTERSTÖGER



Heinrich Löffler (Hg.): Johann Jakob Spreng: Allgemeines deutsches Glossarium. Historisch-etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Schwabe Verlag, Basel 2021. 4567 Seiten, 249 Euro.

Ein lexikographisches Monument aus dem Archiv

Mit Sinn für Kraftwörter: Zweihundertfünfzig Jahre nach dem ersten gescheiterten Versuch erscheint Johann Jakob Sprengs Wörterbuch

Darf man Johann Jakob Spreng „besessen“ nennen? Für sich selbst hätte der Basler Theologe und Sprachgelehrte diese Bezeichnung wohl nicht akzeptiert, aber vielleicht für sein „Allgemeines Glossarium der deutschen Sprache“. Denn „besessen“ – so ist darin zu lesen – sind „Bruteyer, worüber die Brüterer schon eine lange Zeit gesessen“. Dreißig Jahre lang hat Spreng „gebrütet“, in dieser Zeit hat er sich – allein und ohne Projektförderung – durch ein Gebirge aus Lexika und Chroniken, Gesetzestexten, Kirchenliedern, wissenschaftlichen Werken, technischen Fachbüchern, handwerklichen Anleitungen und geographischen Beschreibungen gearbeitet, hat alt- und mittelhochdeutsche, altsächsische, gotische, niederländische, skandinavische und friesische Quellen ausgewertet. Zwischen „Deutsch“ und der germanischen Sprachfamilie als ganzer machte Spreng, ähnlich wie die Brüder Grimm, keinen scharfen begrifflichen Unterschied.

Auf insgesamt hunderttausend Zetteln – manche von ihnen zu armlangen Streifen verklebt – notierte er seine Exzerpte mit dem Ziel, das umfangreichste deutsche Wörterbuch seiner Zeit zu schaffen. Das gelang ihm auch – fast. Als das lang „besessene“ Werk im Jahr 1759 schlüpfen sollte – knapp hundert Jahre bevor der erste Band des Grimmschen Wörterbuchs herauskam –, fanden sich nicht genügend Subskribenten, um die Druckkosten vorzustrecken. Erst jetzt, mit mehr als einem Vierteljahrtausend Verspätung, ist Sprengs Glossarium erschienen. Die sieben Bände mit ihren 95 000 Artikeln sind eine echte Dresekamera (Schatzkammer). In ihr findet man Kleinodien wie „tuckelbollen (mit der Stirne wider einander stossen)“, „atzlen“ (einem die Ohren vollplaudern wie Atzeln / Elstern) oder „kaibelen“ (nach einem Schindasße riechen). Man trifft den „Großoberältervater“ (dritter Urahnherr) und die „Geirlaug“, „eines tapferen Mannes Gattinn, die ihn nach

saurer Arbeit mit einem Bade erquickt“. Entgegen den damaligen Gepflogenheiten sind die Bedeutungserklärungen in Sprengs Wörterbuch nicht lateinisch, sondern deutsch. Allerdings gibt es Ausnahmen: Dass es sich beim Futbürger – nicht verwandt mit dem Wutbürger – um jemanden handelt, der das Bürgerrecht durch Heirat erworben hat, erfährt man nur aus einer knappen, fast verschämt wirkenden Definition auf Latein. Wer Genaueres wissen will, muss bei Grimm nachschlagen. Dort findet sich nicht nur der Futbürger als jemand, der durch die Ehe mit einer Straßburgerin Bürger dieser Stadt wurde, sondern auch die Fut als vulgäre Bezeichnung der Vulva.

Viele seiner Bedeutungserklärungen hat Spreng durch „annemliche und merkwürdige“ Beispiele, Anekdoten und Redensarten angereichert, denn er wollte, dass sein Werk „nicht nur den Sprachforschern, sondern überhaupt auch allerley Gelehrten, Standespersonen, Kanzleybeamten, und Liebhabern schöner Wissenschaften nützlich und gleichsam unentbährlich werde“. Dass dieses lexikographische Monument aus dem Archiv der Universitätsbibliothek Basel ans Licht der Öffentlichkeit gelangte, ist dem Sprachhistoriker Heinrich Löffler und einem Team ehrenamtlicher Helfer zu verdanken. Sie haben die handgeschriebenen Zettel, die Spreng zu zwanzig dicken Bänden montiert sowie in einigen Tausend Kuverts verwahrt hatte, transkribiert und in eine druckfertige und datenbankfähige Vorlage gebracht.

Schon 1885 hatte einmal ein Experte Sprengs Werk in Augenschein genommen. Doch er schätzte den Wert des „Wusts“ gering und bemängelte die „krausen Etymologien“. Letzteres war nicht ganz unbeeidigt. Die systematische Erforschung der indogermanischen Sprachfamilie und ihrer Geschichte stand zu Sprengs Zeit noch bevor. Angesteckt von der Keltenbegeisterung des 18. Jahrhunderts, sah Spreng im Keltischen keinen separaten

Sprachzweig des Indogermanischen, sondern die Wurzel des Deutschen, Lateinischen und anderer Sprachen. Die sprachhistorische Bedeutung, die das Glossarium trotz solcher Irrtümer hat, erkannte knapp hundert Jahre später ein Germanist, der an der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs beteiligt war. Doch sein Urteil, dass man Sprengs Arbeit dafür wohl hätte berücksichtigen sollen, kam zu spät und verhallte unbeachtet, bis Heinrich Löffler 2014 entdeckte, dass der „Wust“ ein komplett ausgearbeitetes Wörterbuch war.



Heinrich Löffler (Hrsg.): „Johann Jakob Spreng – Allgemeines deutsches Glossarium“. Ein historisch-etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.
Schwabe Verlag,
Basel 2022. 7 Bd., zus.
4567 S., geb., Subskr.-Preis
bis 1. März: 249,- €,
danach 280,- €.

Spreng wollte mit seinem Glossarium nicht nur die Gegenwart und Geschichte des deutschen Wortschatzes in seiner ganzen Vielfalt dokumentieren, sondern auch dessen prinzipielle Gleichwertigkeit mit den Kultur- und Wissenschaftssprachen Latein und Französisch nachweisen. Darin folgte er den Ideen des hannoverschen Philosophen, Mathematikers und Historikers Gottfried Wilhelm Leibniz zur „Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“. Das Ziel, die Stellung des Deutschen zu stärken, verfolgte Spreng auch außerhalb seiner Wörterbucharbeit. Seit 1742 hatte er an der Universität Basel eine Professur für die Dichtkunst und Rhetorik des Deutschen inne, lange bevor die Germanistik als akademisches Fach etabliert war. Unter diesem Zeichen standen auch seine Vorlesungen zur Schweizer Geschichte, die er nicht auf

Latein, sondern auf Deutsch für ein außeruniversitäres Publikum hielt.

Spreng stand im Austausch mit vielen anderen Sprachforschern und -pflegern in der Schweiz, Deutschland und Österreich. Wie sie verstand er sein Engagement für den Ausbau einer korrekten deutschen Hochsprache als patriotische Aufgabe im Dienste einer gemeinsamen Kulturnation. Mit seinem ungleich erfolgreicherem Konkurrenten Johann Christoph Gottsched, der in Leipzig zur großen Sprach- und Literaturautorität der Epoche aufstieg, hatte Spreng die Unduldsamkeit des aufgeklärten Besserwissers gemeinsam. Beide waren, in Sprengs Wörterbuch-Worten, Wirseler (zänkische Gesellen), die die Stigelhupfer (ungelehrte Nichtskönner) schnabelräß (mit bissigen Worten) anstraußten (tapfer anfielen).

Ob es auch Sprengs polteriger Charakter war, der die erhofften Wörterbuch-Subskribenten verschreckte, oder, wie er selbst vermutete, die unsichere Lage des Siebenjährigen Krieges, muss offenbleiben. Ein Wörterbuch für den Alltagsgebrauch wäre Sprengs Glossarium, hätte er es denn veröffentlichten können, jedenfalls nicht gewesen, ebenso wenig wie später das Grimmsche Wörterbuch. Dem stand nicht nur der Umfang entgegen, sondern auch das Bestreben des Autors, statt des normalen Wortschatzes vorzugsweise Ausdrücke mit einem besonders interessanten fachlichen, lebensweltlichen oder historischen Hintergrund sowie „Kraft- und Sprüchwörter“ aufzunehmen. Erst Johann Christoph Adelungs „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“, dessen erster Band 1774, sechs Jahre nach Sprengs Tod, erschien, erfüllte die praktischen Bedürfnisse der Schreiber. Es wurde zu einem autoritativen Standardwerk in allen deutschsprachigen Gebieten – gewissermaßen der Duden vor dem Duden.

In der informativen Einleitung äußert Heinrich Löffler die Vermutung, dass Sprengs Glossarium, wäre es erschienen, der sich formenden deutschen Standard-

sprache eine stärker schweizerisch-alemannische Färbung gegeben hätte. Doch das ist fraglich. Zum einen sind schweizerdeutsche Ausdrücke im Glossarium nicht stärker vertreten als Wörter aus den anderen Regionen des deutschen Sprachraums. Das ist jedenfalls der Eindruck, der sich beim Durchblättern einstellt. Überraschend ist vielmehr der starke nördliche Einschlag, für den zahlreiche Wörter mit niederdeutschen, friesischen und niederländischen Wurzeln sorgen. Zum anderen war die Gelegenheit, der Standardisierung des Deutschen einen helvetischen Stempel aufzudrücken, zu Sprengs Zeit schon verstrichen. Die Herausbildung einer einheitlichen Schriftsprache hatte bereits in der frühen Neuzeit eingesetzt. Prägend waren die Kanzleisprachen der sächsischen Wettiner und der österreichischen Habsburger, unter deren Einfluss die meisten anderen deutschen Schreibdialekte allmählich zu einer einheitlichen Schriftsprache zusammenwuchsen. Das schweizerdeutsche Gebiet jedoch schottete sich schon im sechzehnten Jahrhundert von dieser Entwicklung ab und übte in der Folge nur wenig Einfluss auf die Genese der deutschen Hochsprache aus.

Luthers Bibelübersetzung verstärkte diesen Prozess noch. Der Reformator orientierte sich für sein sprachintegrierendes Werk zwar vor allem an der sächsischen Kanzleisprache, war aber auch anderen Mundarten und Schreibvarianten gegenüber aufgeschlossen. Mit einer Ausnahme: Die alemannischen und insbesondere die schweizerdeutschen Dialekte erschienen ihm filtzigt und zotticht, ihre Ausdrücke fanden kaum Eingang in sein Vokabular. Folglich musste man, als seine Bibelübersetzung 1523 in Basel nachgedruckt wurde, Übersetzungshilfen für die Leser beifügen. Die wechselseitige Entfremdung zwischen den Sprachvarianten, die sich bis in die Gegenwart fortsetzt, hätte Sprengs Glossarium nicht mehr aufhalten können. WOLFGANG KRISCHKE

Video- und Audiobeiträge



«Ein schlummernder Sprachschatz wird gehoben»

(Universität Basel, Andy Weber / point de vue, 23.08.2018, 5:18 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/26d22668-7c39-4bfe-9374-2ea6046b5f50/media=493ff8ea-aad3-4b22-926b-aa25f6e0f6b7>



«Johann Jakob Spreng: Der vergessene Wörterschatz im Keller»

(Radio SRF, Dini Mundart Schnabelweid, 20.03.2019, 52:54 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/26d22668-7c39-4bfe-9374-2ea6046b5f50/media=9b898e97-8091-4c34-a6ca-be2b255bdf06>



«Das Glossarium von Johann Jakob Spreng»

(Radio SRF, Dini Mundart Schnabelweid, 27.01.2022, 20:36 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/26d22668-7c39-4bfe-9374-2ea6046b5f50/media=dd396663-817a-49ee-be5a-44098a263146>

Impressum

Basler Stadtbuch, Dossier 2022:
Wörtersammler Johann Jakob Spreng

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur
Redaktionsschluss: April 2022
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger
© 2022 Leitartikel (S. 2–6): Gabriel Schaffter
www.baslerstadtbuch.ch

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein kostenloser Service public der Christoph Merian Stiftung.
www.cms-basel.ch
www.baslerstadtbuch.ch